Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 24

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Sängerreisen. Ob es wohl eine zu weit= gehende Einbildung ift, wenn wir meinen, die Zahl derer mehre sich, denen die Sänger= reisen der neuen und neuesten Beit, ihr Drum und Dran, ihre Formen auf die Nerven gehen? Deren geforderter Bublikumsanteil schließlich versagt? Wir meinen die unbändige Wichtigkeit, in die sich diese Unternehmungen kleiden, den Charakter der Staatsvertretung, den sie sich unbeauftragt beizulegen lieben, ihren repräsen= tationsgierigen übertrumpfungsehrgeiz, die verzückte Huldigungsreportage, die hinter diesem lärmenden, aufgeblasenen Wesen herwedelt. Frau Nachbarin, euer Fläsch= chen! Uns betäubt das übermaß der herr= lichkeit! Wagenradgroß seien die Kränze gewesen oder die Bouquets - Alpenrosen und Edelweiß selbstverständlich - die man sich bei dem und jenem dieser Un= lässe überreicht habe, bekommen wir an= gemessen staunend etwa zu lesen, und uns scheint, die Wagenradgröße darf billig als das Symbol dieser Gesellschaftssitten und ihrer Technik angesehen werden. liegt alles Schlichte meilenfern von diesem in der Anstrengung festlicher Erhebung erst recht platten, an Außerliches sich an= klammernden Behagen, das sich an der Massenhaftigkeit seiner Erscheinung berauscht und sich einbildet, dabei in eine höhere Sphäre, in die bekannte Pflege des Idealen hineingeraten zu sein! Mag die Geselligkeit innert ihrer selbst durch ein Wett-Mästen ihrer Erscheinungsformen sich hoch beglückt fühlen: die Kritik darf sich zu Worte melden, wenn die breiteste Öffentlichkeit mit der überschwänglichen Epik jenes Ehrgeizes belästigt wird, wenn uns Orgien der Eitelkeit ernsthaft als Kundgebungen gehobenen Daseins, als Formen der Kunstzuneigung und als feinster Exportartifel vorgestellt werden und wenn forporative Progenhaftigkeit mit ihren sich selbst gespendeten Weih=

rauchwolken auch die Sommersonne versfinstert, nachdem sie uns den Winter hins durch die Zeitungen erfüllt hat. Taten und Getue sollen uns klar geschieden bleiben.

Burcher Musikleben. Es ist nicht fon= derlich viel, was diesmal über unser Musikleben zu berichten ist: aber bennoch will ich versuchen, in aller Kürze ein Bildlein von den tonalen Geschehnissen zu ent= werfen. Da war junächst der 11. Juli, der vom Geschick zum Träger zweier teilweise follidierender Konzerte ausersehen war: einem Extrafonzert Berrn Paul hindermanns — der auch dieses Jahr wieder eine Serie allwöchentlicher Orgel= und Solistenkonzerte veranstaltet - ließ sich im Großmünster Stefi Gener hören. Ich fann aus eigener Erfahrung hierüber nicht berichten, indessen wurde mir von maßgebender Seite versichert, daß fie, wie nicht anders zu erwarten, mit einer Chaconne von Vitali, sowie Stüden von Bach und Reger von neuem glänzende Proben ihres phänomenalen Könnens ab= legte. Nicht ganz so glänzend ging es in dem zweiten Konzert des Abends, im großen Saale des Konservatoriums zu. in dem der Geiger Eduard Sörmus ein Konzert nordischer Komponisten ver= anstaltete. Nach einem recht erfreulichen, Gutes versprechenden Anfang mit Griegs C-Moll-Sonate, verfiel der Künstler in den folgenden Stücken bei zugleich nicht einwandsfreier Technik in eine ermüdende Sentimentalität, die um so bedauerlicher war, als ein von Hause aus gutes, natür= liches Verständnis herrn Görmus ent= ichieden nicht abgesprochen werden fann.

Das dritte musitalische Ereignis der letzten Zeit war das Wohltätigkeitskonzert des Sängervereins Harmonie Zürich, unter Mitwirkung von Stefi Gener, zusgunsten der Brandbeschädigten von Bonaduz. Während der Chor unter der stellvertres

tenden Direktion Fr. Hegars und Oth mar Schöcks eine Anzahl a-capella-Chöre leichteren Stils mit gewohnter Meistersschaft sang, spielte Stefi Gener zu Oscar Denzls Begleitung, wie immer wohls verdienten, stürmischen Beisall erntend, Mozarts Biolinkonzert in G-Dur, sowie kleinere Sachen von Bach, Dvorák, Carri, Huban und Wieniawsky.

Berner Mufitleben. Reifetonzert des Berner Männerchor. Das Konzert. das der Berner Männerchor auf seiner Reise nach Chamonix in der Viktoriahall in Genf gab, wurde als Hauptprobe ge= wissermaßen im Berner Münster vor einem äußerst gablreichen Publikum zur Aufführung gebracht. Das Programm. das einen Ausschnitt aus der vielgestaltigen Tätigkeit des Männerchor darstellte, ent= hielt neben schwierigen Kunstchören vor allem fremdländische und einheimische Bolkslieder. Den tiefften Eindrud machte Hegars grandioses Tongemälde "Das Totenvolk", das eine ganz ausgezeichnete Wiedergabe fand. Heinzes a-capella Chor "Sonntag auf dem Meer" ist ein dant= bares Werk, in dem ein Männerchor vor allem ein klingendes, ausdrucksvolles Piano zu zeigen vermag. Der Berner Männerchor hat hier seine alte, anerkannte Kunst des stimmungsvollen Vortrags aufs neue bewährt. Ganz prachtvoll waren die fremdländischen Volkslieder, von denen die Bearbeitungen durch Donati und Jüngst besonders hervorgehoben seien. Das Heim= sche "Seimweh" ist allmählich doch etwas abgedroschen; ließen sich denn keine weniger bekannte schweizer. Volkslieder finden? Die beiden Solistinnen, die in dem Konzerte mitwirkten, Frau Welti=Herzog und Frau Ethel Hügli, ergänzten sich aufs beste. Frau Welti — die stimmliche Virtuosin, Frau Hügli — die tiefempfindende Vortragsfünstlerin. Frau Welti brillierte namentlich in der mit technischer Meister= schaft vorgetragenen Cavatine der Rosina aus dem "Barbier von Sevilla" von Roffini, ein Stück, in dem sich die allgemach recht fühlbar werdende Müdigkeit der Stimme am wenigsten bemerkbar machte. Wunder=

voll war die Interpretation der Wagnersschen "Träume" und des Brahmsschen "Imsmer leiser wird mein Schlummer" durch Frau Hügli, zwei Lieder, die, von dem Wohlklang des trefslich geschulten Mezzossoprans wesentlich unterstützt, durch die Innerlichkeit des Vortrages starke, fesselnde Wirkung hervorriesen.

Die Leitung des Konzertes lag in den bewährten händen von Direktor E. hen z = mann. O. R.

— Extrafonzert im Münsterzu Bern. Bianca Panteo, die Berliner Violin-Virtuosin, ist schon von früheren Konzerten in Bern befannt. So hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, um Bianca Panteos ausgereifter Kunst aufs neue zu lauschen. Seelenvoller Ton und Innigkeit des Bortrages sind die Hauptvorzüge des Spiels der Künstlerin. Alles manieriert scheinende vermeidete sie mit Ungstlichkeit — die klare, einfache Linie ist es, die sie hervorzuheben sucht. Den tiefsten Eindruck machte das A-Moll Kon= zert für Violine und Orgel von J. S. Bach. In hervorragender Weise zeichnete sich in diesem Konzerte die mitwirkende Sängerin Frau Ethel Sügli aus. Professor C. Beg, der alle Begleitungen in feiner Weise durchführte, vervollständigte das Pro= gramm mit dem Bortrag des Choralvor= spiels über die Melodie "Ich will dich lieben, meine Stärke" von Max Reger und der Fantasie für Orgel von J. S. Bach.

Es sei hier besonders erwähnt, daß unser Münsterorganist, Herr Prof. C. Heh, durch seine viermal wöchentlich stattsindens den Orgelkonzerte, in denen sowohl die Alten, wie auch die Modernen zu Wort kommen, einen eminenten Beitrag zu unserem musikalischen Leben liefert. Man staunt immer aufs neue über seine unsehlbare Technik, wie auch insbesondere über die ungemein seine Registrierungsstunst, die, ohne die Werke zu übersaden, dennoch ihren Ideengehalt unserem Empfinden wesentlich nähert.

— Kursaal Schänzli. II. Sym= phoniekonzert. Die Hauptanziehungs= kraft übte diesmal wohl der bekannte Pariser Gesangskünstler, Herr Fröhlich, aus, der in einer Arie von Borodin, sowie in zwei Liedern sein bedeutendes Können aufs neue bewies. Die Stimme ist weicher und geschmeidiger geworden, ohne viel von ihrem metallenen Glanzeinzubüßen, der Bortrag war von tiefster Innerlichkeit und die Aussalfung durchsweg fünstlerisch vornehm.

Aber auch das Orchester leistete unter Herrn Kapellmeister Picks Leitung Gutes, so namentlich im Vortrag der Symphonie von Tschaikowsky, ein sich in seinem Werte von Satz zu Satz steigerndes Werk, das an originellen Einfällen fast überreich ist.

Jum III. Symphoniekonzert war Frl. Elsa Ruegger als Solistin zugezogen. Die intelligente Künstlerin beherrscht ihr Instrument (Cello) mit großer Meisterschaft und verfügt zudem über einen vollen, weichen Ton, so daß alle ihre Borsträge großen Genuß boten. Bon den aufgeführten Orchesterwerken sei besonders die Suite von Bizet erwähnt. E. H.-n.

Berner Theater. Intimes Theater. Das Blumenboot. Schauspiel von Sudermann. Sachte und unbemerkt ist Sudermanns Blumenboot vorbeige= glitten. Man hörte ab und zu einmal das Stud nennen, aber niemand fannte es, niemand achtete darauf. Für Sof= theater fiel es ganz außer Betracht (das Stud ist zu heitel), und anderen Bühnen mag es nicht interessant, nicht neu genug erschienen sein. Es ist ein höchst uner= quidliches Stud, das den Zuschauer durch allen Sumpf und Morast waten läßt, um ihn zu der gleichen Erkenntnis wie Thea Erfflingen zu führen, die am Ende sagt: "aber es ist ja schließlich doch alles nur Gemeinheit". Die andere These, auf der das Schauspiel aufgebaut ist, lautet: "Werde, der du bist". Das klingt sehr hübsch und interessant. Werde, der du bist! Welche stolze Herrenmoral und welche freigeistige Persönlichkeitswertung darin eingeschlossen ist! Die Menschen, die in dem Stude dieses Wort so gerne im Munde führen, kommen leider nie dazu, die Konsequenzen daraus zu ziehen, und

so begnügen sie sich damit, das Wort recht falich zu verstehen, es aber dafür um so häufiger zu zitieren. Es sind so ziemlich alles gute Bekannte, die in dem Schau= spiel auftreten. herr Sudermann hat sie uns längst vorgestellt und uns ihres Herzens Falten auseinander gebogen. Und Sudermann will nichts weiter, als wieder einmal von den Gesinnungs= und Sand= lungsgemeinheiten erzählen, die das be= sondere Merkmal der "Vornehmen" bilden. Schade, daß Sudermann nicht noch den Eulenburgprozeß verwerten konnte. Als Folie zu all dem Schmutz, der da auf= gereizt wird: zwei deutsche Männer, Eichen der Lauterkeit und Tüchtigkeit. Und das Ganze: eine solch ausgetüftelte Konstruktion und Mache, eine solch potenzierte Unwahr= scheinlichkeit und Verschiedenheit, daß man den Mut Sudermanns bewundern muß. ein solches Stück seiner Schatulle ent= weichen zu lassen.

Das Künstlerhaus in Zürich bereitete seiner Klientel vor Torschluß, d. h. vor den üblichen Ferienwochen, mährend deren die Permanente ihre Türe verschlossen hält, eine ungewöhnliche Überraschung in Gestalt einer Vincent van Gogh= Ausstellung. Sie brachte rund vierzig Nummern; gegen den Schluß der Ausstellung hin, die nach bloß sechzehntägiger Dauer am 26. Juli ihr Ende fand, kamen noch einige weitere Nummern hinzu, u. a. auch eines der vorher so schwer vermißten seelisch aufschlußreichen Selbstporträte. Wenn auch im großen ganzen betrachtet, die Kollektion erstklassige Werke (wie man sie z. B. lettes Jahr an der Mannheimer Ausstellung hatte seben können) kaum ent= hielt. so bot sie doch genug, um einen annähernd klaren Begriff von diesem durch und durch eigenartigen, in letzter Zeit immer stärker in den Bordergrund treten= den Maler zu vermitteln.

In Breda, das uns fünstlerisch auf alle Zeiten empsohlen ist durch des Velassquez unvergleichliches Historienbild, die übergabe von Breda, das Gemälde mit den Lanzen, stand van Goghs Wiege. 1853 ist das Geburtsjahr; aber erst

als Dreißigjähriger ist er in die Kunst Er war sich über seinen eingetreten. eigentlichen Beruf beträchtlich lange unklar und versuchte sich in allem möglichen. Aber das Maleringenium in ihm war nicht zu töten. Sein Auge und seine Seele drängten zur Farbe. Die holländische Schulung bedeutete für seine Entwicklung wenia. Erst Paris gewährte die Grund= lagen, von denen aus sich sein Talent in der ihm homogenen Weise entfalten und erheben konnte. Das schwere, dunkle, harte Kolorit erhält den Abschied; es wird licht und sonnig und feinfarbig in seinen Bildern. Die Ausstellung brachte anderthalb Dugend Arbeiten der Pariser Jahre 1886 bis Anfang 1888. Man sah deutlich die Einflüsse, sogar den des Pointillisten Seurat in dem Interieur eines Restaurants, einem prachtvoll leuchtenden Bild von sicherstem koloristischem Geschmad. Und doch darf man im Grunde nirgends von einer sklavischen Abhängigkeit sprechen. Man würde, wenn man z. B. den Tuile= riengarten oder die sonnerfüllten Bilber Asnières oder das Montmartre-Bild oder ben Moulin de la Galette und ben Pont de Clichy, und dann wieder Stilleben, wie die Zitronen auf blauem Hintergrund oder das Glas Absinth in einer Sammlung von Impressionisten, wie etwa der einzig= artigen von Durand-Ruel an der Rue de Rome sehen könnte, deutstch die spezi= fischen Unterschiede der van Goghschen Runst festzustellen in der Lage sein.

Freilich, die völlige Ausreifung zur fünstlerisch fest und rund umschriebenen Persönlichkeit brachte dann erst die Sonne der Provence. So leidenschaftlich ist der Midi selten von einem Künstler geliebt worden. In Arles und in St. Remy hat van Gogh vom Februar 1888 bis in den Frühling 1890 gemalt, im Freien natürslich, in der Gluthitze der Sonne, die ihm die Haare ausbrannte; denn es litt ihn bei der vulkanischen Aufregung seines Malgeschäfstes nicht, den Hut auf dem Kopf zu beshalten. Wie ein Sturm warf er seine Impressionen auf die Leinwand: man sollte die Farben brennen, die Sonne

glühen, die heiße Luft alles umzittern sehen. Die Sonne selbst malen zu können — das war sein höchster Wunsch. Er hat es immer und immer wieder versucht. Müßte man ein Symbol für diesen Maler suchen, ich meine, es könnte nur die Sonnenblume sein, die er so leidenschaftslich gerne gemalt hat. Auch in der Ausstellung hing eine solche von prachtvoller dekorativer Kraft — das brennende Gelb auf starkem, dunkel leuchtendem Blau.

Sier, auf diesen Bildern ist wirklich die Schöpfung, wie es Zola für das Kunst= werk formuliert hat, durch ein Tempera= ment hindurch angeschaut, nicht auf Kosten des Sehens; denn dieses wird nicht vom Temperament vergewaltigt, sondern poten= giert. Es sind feine willfürlichen Bisionen, die van Gogh gibt, sondern die Effenz der Naturobjette wird mit einer unerhörten Wucht herausgestellt nach Farbe und Form und in ihrem innigen, unzertrennlichen Zusammenhang mit dem Ambiente von Luft und Licht. Simmel und Erde find in Eins gesehen, weil sie als feste Einheit empfunden sind. Man lese die wunder= vollen Briefe van Goghs (die uns der Ber= liner Berlag von Cassirer in einer kostbaren Auswahl geboten hat), um den Menschen, der hinter diesen Bildern steht, oder beffer der in ihnen sich ausströmt, in seinem ganzen seelischen Reichtum, in seinem unerhörten Verwachsensein mit seiner Kunst ganz zu verstehen. Man bekommt diesen Mann wahrhaft lieb: ernster und heißer hat selten wohl ein Künstler um sein Ideal gerungen.

Und dieser Mensch ist mit siebenunds dreißig Jahren zusammengebrochen. Aber noch im Krankenhaus von Auvers-sur-Oise hat er ausgezeichnetes geschaffen. Seine Künstlerpotenz erhob sich immer wieder in stolzer Krast. Die Bilder in der Ausstellung aus diesen letzen Monaten seines Lebens, Mai die Juli 1890 belegten es. Bor allem das Mädchen im weißen Kleid, auf grünem Felde mit ein paar leuchtenden Mohnblumen, zeigte, was auch der kranke van Gogh noch konnte: die lebensvolle Strafsheit des Konturs,

der die Gestalt gleichsam auch psychisch umsschreibt, die dekorative Vereinfachung, der koloristische Geschmack — man stand vor einer erstaunlichen Leistung.

Cette existence toujours vibrante, toujours tendue à bout de nerfs, et cet effort affolant, torturant où il se consuma: diese Charafteristif stammt von Octave Mirbeau; sie faßt den Eindruck, den auch die Zürcher Ausstellung machte und zwar unvergeßlich machte, entscheidend zusammen. A bout de nerfs, und darum auch eine Kunst, die wir verstehen

Bon der Kunstgesellschaft war der Berner Ordinarius Artur Weese als Interpret dieser van Gogh-Kollektion gesladen worden, und in der Ausstellung selbst sprach er in seiner lebendigen, das Entscheidende schaft und eindringlich hers

aushebenden Weise por einem gemählten, dankbaren Auditorium über den Künstler. Und er unterließ auch nicht, mit freudiger Genugtuung auf die Schweizer Rünstler hinzuweisen, die neben van Gogh zur Ausstellung gelangt waren, zum Teil, wie Amiet und Giovanni Giacometti, im selben Oberlichtsaal, mährend im vorderen Saal den beiden genannten sich noch der Luzerner Sans Emmenegger mit einer Serie von Landschaften anschloß. Amiet und Giacometti, höchst ehrenvoll vertreten, verleugnen in ihrem mächtigen und prächti= gen farbigen Wollen und Bollbringen den Zusammenhang mit Vincenz van Goah nicht; aber sie sind genügend starke Individualitäten, um das Eigene, was sie in sich haben, in eigener Sprache zu sagen.

Н. Т.

Literaturund Runst des Huslandes

einmal Mustergültiges im frangofischen Buchhandel. Es ift ichabe, daß herr E. P.=Q. die löbliche Tendenz seiner Ausführungen durch einzelne Un= genauigkeiten und die Beschränfung auf die schöne Literatur um ihre volle Wirfung gebracht hat. Der schlechte Drud, d. h. die Verwendung alter, abgesprungener Lettern ist allerdings die "partie honteuse" der französischen Bücher; sie entstellt auch Ausgaben, die sich im übrigen recht vorteilhaft präsentieren und fann den Genuß an der Lektüre wesentlich stören. Anders steht es schon mit der Frage des Ein= bandes. Die französischen Bücher (auch die Einfranken-Ausgaben) sind zum Unterschied von den meisten deutschen in der Regel so geheftet, daß sie auch nach dem Aufschneiden nicht auseinanderfallen. Ich besitze seit Jahren die fünfbändige Ausgabe von Taines Geschichte der englischen Literatur broschiert und obwohl sehr stark benutzt, halten die dicken Bände noch so fest wie am ersten Tag, ebenso= fest als wenn sie sogleich gebunden

worden wären. Außerdem läßt der billige Preis (die mit Fr. 3.50 angeschriebenen Bücher kosten in Frankreich bekanntlich 3 Fr.; in der Ostschweiz werden sie mit einem Aufschlag von 25 Prozent für Fr. 3. 75 verkauft!) leicht die Ausgabe für den Einband erschwingen, den sich der Franzose eben lieber nach eigenem Ge= schmad wählt; auch so ist das Buch im allgemeinen noch billiger als ein deutsches eingebundenes. Es ist dabei keineswegs richtig, daß in Frankreich nur einheimische Bücher gut zu bekommen sind; Nietsiche 3. B. kauft man billig und schön zu= gleich besser in der französischen als in der deutschen Ausgabe, und auch die "Bibliothèque nationale" umfaßt feines= wegs, wie Herr P.= L. anzunehmen scheint, bloß französische Werke, vielmehr auch die antike Literatur, englische, deutsche, italie= nische 2c. Klassiker. Sie enthält bloß weniger Nummern als die Reklamausgabe, weil sie sich mehr als diese auf die Werke von altbewährtem Rufe beschränkt, hat dafür allerdings auch bessern Druck und besseres